

Thomas Feltes
Gewalt in der Schule

Vortrag bei der Frühjahrstagung Nord der Deutschen Gesellschaft für
Rechtsmedizin am 20. Mai 2005 in Bremen

Abstract:

Gewalt in der Schule wird mehr und mehr zum beherrschenden Thema in der öffentlichen Diskussion: Gewalt macht Schule in der Schule. Präventive Projekte sprießen dabei ebenso aus dem Boden wie repressive Vorschläge, allerdings oftmals ohne dass man die wirklichen Hintergründe von Gewalt in der Schule thematisiert.

Der Vortrag versucht anhand einer Mitte 2004 durchgeführten Befragung von 4.000 Schülern achter Klassen den Fragen nachzugehen, wo, wie und warum Gewalt tatsächlich entsteht, welche Erklärungsansätze aktuell sind und welche Präventionsansätze Erfolg versprechen.

Norbert Elias hat in seinen Studien über die Deutschen (Frankfurt 1989) folgendes geschrieben: „Wenn die Gesellschaft den Menschen der heranwachsenden Generation eine kreative Sinnerfüllung versagt, dann finden sie schließlich ihre Erfüllung in der Zerstörung.“

Liegt in dieser knappen Aussage des 1990 in Amsterdam gestorbenen Soziologen und Kulturphilosophen die Antwort auf unser Problem der Gewalt in der Schule? Möglicherweise. Zuvor müssen wir aber erst einmal fragen, was es mit dieser Gewalt auf sich hat, wie sie sich artikuliert und wie Gewalt und Schule zusammenhängen. Danach will ich mich mit aktuellen Ansätze zur Erklärung und Analyse dieser Gewalt beschäftigen, bevor ich am Ende zu Präventionsmöglichkeiten Stellung beziehe.

Das Thema jedenfalls beschäftigt seit vielen Jahren die Wissenschaft **und** die Praxis. Auch wenn durch spektakuläre einzelne Gewalttaten in Schulen die Öffentlichkeit wieder verstärkt auf dieses Problem aufmerksam wurde: Es ist weder neu noch derart dramatisch, wie oftmals der Eindruck erweckt wird. Generell spiegeln quantitative wie qualitative Entwicklungen von Gewalt in der Schule prinzipiell die Entwicklung dieser Problematik in der Gesamtgesellschaft wider. Es gibt zudem deutliche Hinweise darauf, dass die Jugendgewalt in den letzten Jahren auch im schulischen Kontext **ab**genommen hat.

Dennoch könnte man meinen, dass Gewalt Schule in der Schule macht: Nicht wenige Fernsehreportagen und Zeitungsberichte erwecken den Eindruck, dass Jugendliche Spaß an Gewalt haben, sie als „cool“ oder „geil“ empfinden. Und tatsächlich konnten amerikanische Kollegen jüngst feststellen, dass die „bösen Buben“ die attraktivsten Mädchen bzw. Frauen bekommen: Gewalttätigkeit macht offensichtlich (zumindest in diesem Alter) attraktiv und sie wird durch diese Beziehung zu einem Mädchen noch verstärkt¹.

Schule wird von vielen als etwas wahrgenommen, zu dem man mit mehr oder weniger Gewalt gezwungen wird. Auch die Angst vor und in der Schule wird zunehmend zum Thema auch wissenschaftlicher Auseinandersetzungen². Man erkennt,

dass Gewalt und Angst miteinander zu tun haben, von einander abhängen, und zwar auf verschiedenen Ebenen.

Gleichzeitig sprießen auch bei uns präventive Projekte ebenso aus dem Boden wie repressive Vorschläge, allerdings oftmals ohne dass man die wirklichen Hintergründe von Gewalt in der Schule thematisiert und diese Projekte angemessen evaluiert. Wie wichtig aber gerade solche Evaluationen sind, zeigt eine gerade in den USA vom Justizministerium veröffentlichte Übersicht: Nur 30 von 600 untersuchten Projekten wurden als wirksam oder zumindest vielversprechend eingestuft³ - also nur 5 %.

Hier in Deutschland versucht man, mit neuen oder importierten Begriffen wie „Bullying“ oder „Mobbing“ den Eindruck zu erwecken, dass wir es mit tatsächlichen neuen Phänomenen zu tun haben. Gibt man die Begriffe „Gewalt“ und „Schule“ in der Internet-Suchmaschine Google ein, dann erhält man über 500.000 Nachweise verschiedenster Art. So gibt es inzwischen ein eigenes Internetportal⁴, das sich diesem Thema zuwendet. Letztendlich sind Eltern, Lehrer, Politiker und die Medien in seltener Eintracht der Meinung, dass die Gewalt an der Schule zugenommen habe.

Aber was wissen wir tatsächlich? Wir wissen, dass Gewalt gegen Jugendliche weit verbreitet ist, überwiegend allerdings im Dunkelfeld verbleibt und im wesentlichen Gewalt unter Jugendlichen ist – mit Ausnahme der Gewalt in der Familie, die für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen eine – wie wir inzwischen wissen – dramatisch negative Rolle spielt.

Die Erziehung und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr von der Familie auf die unmittelbare Freunde (die sog. „peer group“) und insbesondere auf die Schule verlagert. Der zeitliche Umfang der schulischen Sozialisation beträgt bis zu 60 % der verfügbaren Zeit eines Schülers ab dem 6. Lebensjahr und macht deutlich, welche Bedeutung die Schule auch für die Ausformung sozialen oder abweichenden Verhaltens hat.

Daher kann es nicht verwundern, dass Jugendliche sowohl in der Freizeit, als auch in der Schule Gewalt erfahren.

Der Bundesverband der Unfallkassen erstellt jährlich eine Statistik zu den gemeldeten Schulunfällen⁵, die in den letzten Jahren rückläufig sind. Nur 17% der Pausenunfälle entfallen dabei auf Rangeleien⁶, das sind weniger als 5% aller gemeldeten Unfälle. Auch bei den Schulwegunfällen entfallen nur 14% auf Rangeleien und Raufereien.

Dennoch etwa ein Viertel der Jugendlichen wird im Laufe des Jahres Opfer von Gewalt im **öffentlichen Raum**. So gaben in der von uns gerade (2004) abgeschlossenen Befragung von über 4000 Bochumer Schülerinnen und Schülern der achten Klassen 22% an, in der Schule Opfer von Gewalt geworden zu sein; in der Freizeit oder auf der Straße sind es - wie in der KFN-Studie⁷ - 25 %.

Eigene Gewalterfahrungen in öffentlichen Verkehrsmitteln oder an Haltestellen sind dabei eher selten. Nur 14 % der befragten Schüler gaben an, schon einmal dort tätlich angegriffen worden zu sein.

Bagatelhafte Jugenddelinquenz ist – das wissen wir schon lange - weit verbreitet, Gewalt hingegen nicht. Etwa zwei Drittel der Jugendlichen hat (der KFN-Studie zufolge) in den letzten 12 Monaten nach eigenen Angaben mindestens einmal eine delinquente Handlung begangen – und dies trifft auch für ansonsten „brave“ Ju-

ra-Studenten zu, von denen immerhin sogar 40-50% einräumen, einen Diebstahl bzw. eine Körperverletzung begangen zu haben.

Sofern die Familien wirtschaftlich benachteiligt und die Bildungsoptionen der Jugendlichen ungünstig sind, sind auch hier die Täterraten erhöht.

In unserer Schüler-Studie gaben 13,5 % der Befragten an, in den letzten 12 Monaten jemanden so geschlagen oder verprügelt zu haben, dass er/sie zum Arzt musste, und 7 % sind in entsprechender Form selbst Opfer geworden. Eine Waffe benutzt haben weniger als 5 % (Opfer wurden dagegen fast 10 %)⁸.

Immerhin fast jeder Zweite hat eine sog. „Spaßkloppe“ angefangen (und etwa gleich viele (43,9 %) gaben an, Opfer einer solchen geworden zu sein), und über die Hälfte der von uns befragten (52,3 %) gaben an, jemanden ernsthaft beschimpft, beleidigt oder angemacht zu haben (eigene Opferwerdung: 66,4 %).

Sind diese Zahlen nun besorgniserregend? Ja und nein; nein deshalb, weil wir seit längerem wissen, dass Jugendkriminalität ubiquitär ist und dass (so Wolfgang Heinz und Mitarbeiter in Konstanz) etwa 35% der männlichen Deutschen unter 35 Jahren formell vorbestraft sind (nimmt man die informellen Erledigungen hinzu, sind es sogar 50%).

Im Ergebnis bedeutet dies, dass in der Schule nicht mehr und nicht weniger Gewalthandlungen passieren als in der Freizeit. Dies kann allerdings ebenso wenig beruhigen wie ein anderes Ergebnis, das wir in einigen (aber nicht allen) Städten und Gemeinden gefunden haben, in denen wir früher Studien zur Viktimisierung und Opferfurcht durchgeführt hatten: Die Verbrechensfurcht junger Menschen nimmt zu. In einigen Gemeinden haben sie sogar eine höhere Furcht davor, Opfer einer Straftat zu werden als alte Menschen.

Nach der KFN-Studie soll allerdings das subjektive Sicherheitsgefühl der Jugendlichen hoch und stabil sein. Die ganz überwiegende Mehrheit der Jugendlichen soll sich sehr sicher fühlen.

Wir können dieses Ergebnis leider so nicht bestätigen. Bis zu 36 % der von uns Befragten haben Angst, dass sie geschlagen werden könnten oder ihnen etwas weggenommen wird, wobei diese Angst 16 % in der Schule oder auf dem Schulhof haben, 14 % auf dem Schulweg, aber 36 % an Haltestellen oder Bahnhöfen.

Da aber nur 10% dort tatsächlich tätlich angegriffen wurden (und damit deutlich weniger als in der Schule oder der Freizeit), haben dreimal soviel der Befragten an diesen Orten Angst davor, angegriffen zu werden, als dies tatsächlich der Fall ist.

Diese Angst ist in der Schule selbst jedoch nicht vermehrt vorhanden. Hier haben sogar weniger Jugendliche Angst, als tatsächlich Opfer werden.

Nun wissen wir schon länger, dass es keinen statistischen Zusammenhang zwischen objektiver Kriminalitätslage und Verbrechensfurcht gibt. Es sind offensichtlich andere Faktoren, die die Angst, Opfer einer Straftat zu werden, beeinflussen. Dabei spielen soziale Verunsicherung, vor allem aber konkrete, ortsbezogene Unsicherheiten eine Rolle. Zu den Orten, an denen man sich besonders fürchtet, gehören Bahn- oder Busstationen - in unseren früheren Studien waren es regelmäßig mehr als der Hälfte der (erwachsenen) Befragten, die sich an solchen Orten unsicher oder unwohl fühlen. Die Gründe, die für dieses Unsicherheitsgefühl genannt werden, lassen darauf schließen, dass die Menschen sich dort unwohl fühlen, wo es dunkel und

schmutzig ist und wo sich (für sie) fremde Personen aufhalten. Wie irrational diese Ängste allerdings sind, zeigen Berliner Zahlen: Dort fühlen sich nach 20 Uhr nur noch 47% aller Kunden sicher in der U-Bahn, obwohl das tatsächliche Risiko, dort Opfer einer Straftat zu werden, um ein vielfaches geringer ist als außerhalb der U-Bahn.

Auch in der jüngsten Umfrage der Polizei NRW (2004), in der landesweit über 68.000 Personen befragt wurden⁹, werden öffentliche Verkehrsmittel und noch stärker Bahnhöfe als Orte benannt, die „Unbehagen“ erzeugen, wobei die Angst bei Deutschen deutlich stärker vorhanden ist als bei Nicht-Deutschen, bei Frauen stärker als bei Männern.

Dass für die Jugendlichen subjektive Einschätzungen und Wahrnehmungen oftmals bedeutsamer sind als reale Erfahrungen, machen andere Ergebnisse unserer Befragung von Bochumer Schülerinnen und Schülern deutlich:

Fast 70% halten es für besonders schlimm, wenn Lügen über sie verbreitet werden; demgegenüber nur 35%, wenn ihnen etwas weggenommen wird und auch nur 40%, wenn sie getreten werden oder eine Ohrfeige bekommen.

Fast die Hälfte der von uns befragten Schülerinnen und Schüler sind auch der Auffassung, dass man zurückschlagen sollte, wenn man angegriffen wird, und über 60% meinen, dass sie ihre „Ehre“ auf jeden Fall verteidigen müssen.

Daraus kann und muss man den Schluss ziehen, nicht nur die offensichtliche Gewalt in den Blick zu nehmen, sondern auch die subtilen Formen der Ehrverletzung.

Wir reden und berichten oft über offene Gewalt, nicht aber über die subtile, oftmals wesentlich schwerere psychische Gewalt, die zudem länger anhaltende Schäden verursacht und vor der die Schüler offensichtlich deutlich mehr Angst haben als vor der körperlichen Gewalt – und diese Gewalt geht auch – wenn auch nicht primär – von Lehrerinnen und Lehrern aus.

Neben dem, was als Gewalt oder Ehrverletzung in der Schule wahrgenommen wird, gibt es einen anderen Bereich, der leider meines Erachtens zu selten thematisiert wird: Das Thema Gesundheit in der Schule. Nach einer Studie des Zentrums für Sozialpolitik der Universität Bremen, an der mehr als 9.300 Personen beteiligt waren, werden Jugendlichen mit schlechten Aussichten auf einen Arbeitsplatz häufiger krank als Gleichaltrige mit besseren Zukunftschancen. Es gibt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Schulbildung und Zukunftsperspektiven einerseits und subjektivem und objektiven Krankheitsempfinden und entsprechendem Verhalten andererseits: Je niedriger der Bildungsabschluss, umso häufiger und intensiver sind Krankheit und eigene, düstere Zukunftsaussichten. Zukunftssorgen können offensichtlich nicht nur Elan und Lebenszuversicht rauben, sie machen ganz konkret krank.

Eine britische Studie zeigt, dass Opfer von aggressiven Mitschülern deutlich öfter unter Husten, Schnupfen oder Halsschmerzen sowie unter psychosomatischen Störungen wie etwa Appetitlosigkeit oder Angst leiden¹⁰.

Zum Thema Zuversicht haben wir in unserer Befragung in Bochumer Schulen nachdenkenswertes Aussagen bekommen:

20% der von uns befragten Schülerinnen und Schüler haben in den letzten 6 Monaten darüber nachgedacht, sich umzubringen. Über die Hälfte gab an, dass sie

sich in diesem Zeitraum zumindest manchmal „viele Sorgen“ gemacht haben und mehr als ein Drittel (37 %) sind zumindest manchmal unglücklich oder traurig gewesen.

Diese Zahlen sind nicht so ungewöhnlich wie sie vielleicht erscheinen, sie decken sich mit vielen anderen Studien.

Ein kleiner Exkurs am Rande: Studien¹¹ aus Großbritannien und Australien haben gezeigt, dass es unter konservativen Regierungen mehr Selbstmorde gibt als unter progressiven. Psychologen vermuten die Ursachen im höheren Konkurrenzdruck in der Gesellschaft. Die Selbstmordrate ist auch in Gebieten mit größerer sozialer Zersplitterung größer, also dort, wo die Bewohner oft wechseln und viele alleine leben – die Rate ist dort sogar deutlich höher als in sog. „armen“ Wohnvierteln, in denen der soziale Zusammenhalt stärker ist¹² (Stichwort „Soziales Kapital“).

Auch nach einer Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist das Schulklima entscheidend für das gesundheitliche Wohlbefinden der Schüler. Fühlen sich Schüler in ihrer Schule wohl, rauchen Sie zum Beispiel weniger häufig. Ein gutes Schulklima erweist sich als wichtiger Faktor für ein gesundes Aufwachsen. Kinder und Jugendliche fühlen sich wesentlich weniger gesund, wenn sie sich von Lehrern oder Betreuern und Mitschülern nicht unterstützt fühlen (wobei hier die subjektive Wahrnehmung durch die Schüler und nicht etwaige „objektive“ Bemühungen der Lehrer entscheidend sind).

Nach der KFN-Studie sind Aggressionen und Gewalt in der Schule häufiger, wenn sich Lehrkräfte nicht aktiv engagieren; das Schul- und Unterrichtsklima bzw. schulökologische Faktoren haben also einen Einfluss auf Schulgewalt. Ein angespanntes Schulklima sowie geringe Unterrichtsattraktivität gehen mit erhöhten Gewalttaten in den betreffenden Schulklassen einher.

Ob sich Jugendliche in der Schule wohl fühlen oder nicht, hat, nebenbei bemerkt, auch einen Einfluss darauf, wie sie sich am Unterricht beteiligen und wie sie mit den Leistungsanforderungen umgehen.

Eine gesunde Schule ist also wichtig für ein gesundes Aufwachsen. Dies wiederum scheint die beste Immunisierung auch und gerade gegen spätere Versuchungen im Bereich Kriminalität oder Drogenmissbrauch zu sein.

Gibt es geeignete präventive Maßnahmen?

Versuche, in der Schule kriminalpräventiv tätig zu werden, werden erfolglos bleiben, solange "störende" Schüler an Sonderschulen abgegeben werden, Leistungsorientierung als Leitprinzip aller schulischen Maßnahmen nicht aufgegeben wird und die Entwicklung von Moral und Ethik allein dem Religionsunterricht überlassen bleibt.

Entwicklung und Lebenswelt, kognitive Förderung und deren soziokulturelle Einlagerung sind nicht zu trennen, auch und schon gar nicht in der Schule. Die Schule stellt als Sozialisationsinstanz wichtige Weichen für die individuelle Zukunft jedes einzelnen Schülers. Die generelle Überbetonung von kognitiven Lernzielen bei Vernachlässigung emotionaler Aspekte fördert das Desinteresse an persönlichen Problemen von anderen Menschen. Intellektuelle Förderung ohne entsprechende emotionale Geborgenheit und Sicherheit ist nicht möglich.

Trotz der bereits vor vielen Jahren und auch heute noch gesammelten positiven Erfahrungen mit Schulreformmodellen hat sich Schule insgesamt bislang einer grundlegenden Reform entzogen. Dass sie jetzt wieder im Mittelpunkt steht, wenn es um Leistungs- (PISA I und II) und Gewaltdiskussionen geht, hat sie aber bei weitem nicht alleine zu vertreten. Trotz positiven Engagements der Mehrzahl der Lehrerinnen und Lehrer fehlt es nach wie vor an der notwendigen Unterstützung aus Politik und Gesellschaft. Diese Unterstützung wäre aber notwendig, um den Bildungsauftrag der Schule, der auch soziales Lernen umfasst, tatsächlich und effektiv unter den sich insgesamt negativ entwickelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wahrzunehmen.

So hat auch die letzte PISA-Studie wieder darauf hingewiesen, dass wir in Deutschland ein Problem mit der Behandlung sozial benachteiligter Schülerinnen und Schüler (und darunter fallen auch Migranten) haben. Wir stehen hier weltweit am Ende, obwohl wir wissen, dass dieser Faktor der sozialen Benachteiligung auch in anderen Bereichen eine wichtige, nachteilige Rolle spielt:

Sofern die Familien wirtschaftlich benachteiligt und die Bildungsoptionen der Jugendlichen ungünstig sind, sind ihre Täterraten bei Gewaltdelikten erhöht. Sozialstrukturelle und familiäre Sozialisationsbedingungen sowie gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen erklären z.B. auch die stärkere Belastung türkischer Jugendlicher bei Gewaltdelikten.

Auch massives Schulschwänzen steht in Zusammenhang mit sozialen und familiären Belastungsfaktoren. In der KFN-Studie wird Schulschwänzen als „statistischer Risikomarker“ für Delinquenz (Ladendiebstahl, Gewalt) gesehen - und zwar auch bei multivariater Kontrolle sozialer und familiärer Einflussfaktoren. Was aber nur logisch ist: Schüler, die nicht am Schulunterricht teilnehmen, müssen ihre dadurch „gewonnene“ Freizeit anders gestalten, und sie tun dies offensichtlich mit Ladendiebstählen und Prügeleien untereinander.

2003 wurde vom Innenminister von Brandenburg, Jörg Schönbohm, der Vorschlag gemacht, für Schulschwänzer elektronische Fußfesseln einzuführen, um – so Schönbohm damals – „eine vorbeugende wie abschreckende Möglichkeit zu haben, um die Gesellschaft vor extrem kriminellen Schulschwänzern zu schützen. Und diese vor sich selbst“ (Ende des Zitates). Der Innenexperte der CSU im Bundestag, Norbert Geis, hatte den Vorschlag unterstützt und in einer Online-Abstimmung des Heute-Journals haben (von immerhin über 1.600 Personen, die sich bis heute daran beteiligt haben) über 50% dafür gestimmt. Christian Pfeiffer hatte Schönbohm damals mit der Aussage Schützenhilfe geleistet, dass "Jugendliche, die massiv schwänzen, ... mindestens vier Mal so kriminell (sind) wie ihre Altersgenossen, die regelmäßig die Schule besuchen."

Immerhin hat der Deutsche Philologenverband dazu erklärt, dass elektronische Fußfesseln in der Schule einer "pädagogischen Bankrotterklärung" gleich kämen. Und selbst der ansonsten nicht zimperliche Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei (GdP), Konrad Freiberg, bezeichnete den Vorschlag als „*Pädagogik des Mittelalters*“.

Richtiger erscheinen hier kombinierte Programme wie z.B. in Niedersachsen¹³, in denen der Schwerpunkt auf der schulischen Aufarbeitung und sozialarbeiterischen Betreuung liegt – ggf. im Verbund mit, aber niemals unter Federführung der Polizei. Wenn Schulschwänzen als Straftat definiert wird, die von der Polizei gezielt zu ver-

folgen ist, dann bedeutet dies die Bankrotterklärung schulischer, pädagogischer und jugendhilferechtlicher Maßnahmen. Strafe und Hilfe sind grundlegend unterschiedliche Ansatzpunkte, mit denen ein Staat auftretende Probleme lösen kann. Die Verbindung von beidem ist schon im Jugendstrafrecht problematisch und nur dort zulässig, wo die Hilfe Komponente zu einer Reduzierung der Strafkompone nte führt; im Jugendhilfe- und Erziehungsbereich hat Strafe in dieser Form nichts verloren.

Verschwiegen wurde im Übrigen die Tatsache, dass nach der KFN-Studie Hauptschüler dreimal so häufig die Schule schwänzen wie Gymnasiasten – ein erneuter Hinweis auf sozio-strukturelle Probleme, die man auch im Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und Gewalterfahrungen in der eigenen Familie sehen kann. Dass externe Strafmaßnahmen das Familienklima nicht verbessern, dürfte dabei außer Frage stehen.

Andererseits zeigte sich, dass es auch einen Zusammenhang zwischen Lehrerkontrolle und Schwänzen gibt (je intensiver die Kontrolle, umso geringer das Schwänzen)¹⁴. Sieht man Kontrolle hier nicht nur als tumbe Aufsicht, sondern zumindest auch als Signal an den Schüler, dass man sich für ihn und für sein Schicksal interessiert, so kommt man dem eigentlichen Problem schon näher: Schüler, die das Gefühl haben (und vermittelt bekommen), dass man sie nicht mehr braucht (indem man sie z.B. von der Schule verweist oder nicht reagiert, wenn sie nicht mehr kommen), verlieren den Glauben an die Nützlichkeit dieser Institution – und irgendwann auch den Glauben an sich selbst. Für sie ist dann Gewalt geil, und Schule gemein, weil sie nur so ihre eigene Identität wahren und überleben können.

Interessanterweise ist (anderen Studien zufolge) der Anteil derjenigen Schülerinnen und Schüler, die über Schulangst klagen, identisch mit dem Anteil der Schulschwänzer (hier übrigens mehr Schüler als Schülerinnen)¹⁵.

Es gibt ganz unterschiedliche Typen von Schulverweigerern (zu denen ich Schulschwänzer zähle), und man kann – wie dies ein bekannter Jugendlichenpsychotherapeut getan hat – durchaus mit Recht fragen, ob es nicht „gute“ Gründe für schulverweigerndes Verhalten gibt, denen man nachgehen sollte, ja nachgehen muss, um Weiterungen zu verhindern (Depressionen, Suicid, ADHS, auch Kriminalität, aber nicht nur und vor allem nicht primär als Ansatzpunkt!).

Der Marburger Jugendpsychiater Remschmidt zeigt mit seinen Lebensqualität-Ansatz der Analyse und Therapie einen Weg auf, der auch für Gewalt in der Schule wichtig und richtig sein könnte: Probleme vernetzt und nicht inselhaft betrachten, die Beteiligten auf ihre kommunikativen Beziehungen untereinander studieren und vor allem genau hinsehen, wie sich die Lebensqualität der Schülerinnen und Schüler in ihrer eigenen Wahrnehmung darstellt.

Für die Schule können wir daraus aus Ansätzen lernen, mit denen in den letzten Jahren versucht wird, Kriminalität und Verbrechensfurcht gleichermaßen zu reduzieren. Dabei hat man festgestellt, dass die „soziale Integration“ und etwas, was als eine besondere Form sozialen Kapitals („collective efficacy“¹⁶) bezeichnet wird, eine große Rolle spielen.

Dazu gehört z.B. die Bereitschaft, für das Verhalten von Jugendlichen in der Nachbarschaft Verantwortung zu übernehmen oder sich mit Nachbarn gemeinsam für etwas zu engagieren. Diese Reziprozität von sozialen Beziehungen scheint ein wichtiger präventiver Faktor zu sein, und erhöht auch die Zufriedenheit mit der eige-

nen Wohngegend. Gemeinsam mit einem Kölner Kollegen gehen wir dieser Frage derzeit in einem empirischen Projekt in einem sog. „benachteiligten Stadtteil“ Leverkusen nach.

Menschen sind in einer homogenen Nachbarschaft eher bereit zu intervenieren und sich zu engagieren als in einer heterogenen oder gar anomischen. Intervenieren sie aber und engagieren sie sich, dann fühlen sie sich auch sicherer und die Problembelastung sinkt. Die spannende Frage dabei ist, ob und wie man dieses „soziale Kapital“ in einem Stadtteil aktivieren kann.

Mit Ansätzen der „Kommunalen Kriminalprävention“ wird seit einiger Zeit in Deutschland entsprechendes versucht, wobei das bürgerschaftliche Engagement dabei oftmals unzureichend ist weil ein entsprechender „Leidensdruck“ fehlt. Immerhin scheint man einen Schlüssel gefunden zu haben, um Viktimisierung **und** Verbrechensfurcht zu reduzieren.

Lassen Sie mich zum Schluss noch kurz auf ein praktisches Projekt eingehen, mit dem die Polizei in Bochum seit fast zehn Jahren versucht, Schülerinnen und Schüler für den Schulweg fit zu machen. Sie lernen dort im Rahmen eines Projekttages im Polizeipräsidium, wie sie mit Konflikten in Bahnen und Bussen umgehen und anderen, die in Schwierigkeiten geraten, helfen können. Wir haben in der bereits zitierten Befragung in Bochum auch versucht, „Wirkungen“ dieses Projektes nachzuspüren. Ohne den Ergebnissen, die erst Anfang des nächsten Jahres hiezu vorliegen werden, vorweg zu greifen, kann man folgendes schon jetzt feststellen: Deutlich mehr als die Hälfte (61%) der von uns befragten Schülerinnen und Schüler war der Auffassung, dass sich Jugendliche, die an dem Projekttag teilgenommen haben, in bestimmten, zukünftigen Situationen anders fühlen oder verhalten. Mehr als 70 % glauben, dass Teilnehmer des Projekttages jetzt eher wissen, wie sie in Bedrohungssituationen reagieren können und fast 80 % meinen, dass sie bei Beobachtung einer Gewalttat jetzt selbst helfen oder Hilfe holen können.

Für eine Intervention im Umfang nur eines Vormittags können beachtliche Veränderungen in den Einstellungen und antizipierten Verhaltensweisen der Schüler verzeichnet werden. Die Schüler wissen nach dem Projekttag besser, wie sie sich in Bedrohungssituationen selbst schützen oder anderen helfen können.

Und noch ein für die Polizei wichtiges Ergebnis zeichnet sich ab: Die Einstellungen zur Polizei hat sich bei etwa einem Drittel der Befragten positiv verändert, wobei dies vor allem die Einschätzung der „Freundlichkeit“ und die Sympathie gegenüber Polizeibeamten betrifft¹⁷.

Wichtig erscheint uns auch, dass das Projekt „*Ohne Gewalt stark*“ eingebettet ist in andere präventive Maßnahmen. So bildet die Polizei gemeinsam mit der Bogestra (Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG) seit einigen Jahren Schulbusbegleiter aus, die dazu beitragen, körperliche Auseinandersetzungen und Sachbeschädigungen zu vermeiden und durch Kommunikation mit den Beteiligten entsprechende Situationen gar nicht erst entstehen lassen. Die Auswertung dieses Projektes durch die Bogestra selbst hat gezeigt, dass nicht nur erhebliche Kosten für die Beseitigung von Schäden an Bussen und Straßenbahnen eingespart wurden; die Konfliktsituationen verringerten sich zudem deutlich und die Zufriedenheit der Benutzer und der Fahrer der Bussen und Bahnen stieg deutlich an.

Wir sehen also, dass durch engagierte Projekte, an denen sich die Polizei angemessen beteiligt, durchaus präventive Effekte erzielt werden können, sofern diese Projekte vernetzt und eingebunden sind in gemeinde- oder besser: nachbarschaftsbezogene Aktivitäten. Wichtig ist dabei, das „soziale Kapital“, das auch (und vielleicht sogar gerade) in sog. problematischen Vierteln und Nachbarschaften oder Schulbezirken vorhanden ist, zu aktivieren. Dabei kann und muss die Polizei mitwirken – natürlich im Verbund mit Sozial- und Schulbehörden.

Die Mahnung von Norbert Elias, wonach Jugendliche dann ihre Erfüllung in der Zerstörung finden, wenn die Gesellschaft ihnen eine kreative Sinnerfüllung versagt, sollten wir ernst nehmen und gemeinsam versuchen, dieser heranwachsenden Generation einen Lebenssinn zu vermitteln.

¹ Do "Bad Boys" really get the Girls? Delinquency as a Cause and Consequence of Dating Behavior among Adolescents. C.J. Rebellon, M. Manasse, Justice Quarterly, Volume 21 No. 2, June 2004,

² Vgl. Die internationale Konferenz "Taking fear out of school", (5.-8. September 2004, Stavanger, Norwegen), von der eine [komplette Aufzeichnung aller Vorträge](#) veröffentlicht wurde (Video-Mitschnitte mit zeitgleicher Darstellung der Powerpoint-Folien). Die Vorträge geben einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, nationale und lokale Initiativen gegen Gewalt u.v.m.. Quelle: <http://www.gewalt-in-der-schule.info/> - ein Projekt von VISIONARY: ein Akronym für "Violence in school – intelligence on the net - applying resources for youngsters". Die Entwicklung dieser Internetseite wurde unterstützt von SOC-RATES / MINERVA, einem Programm der Europäischen Union. Das VISIONARY-Team setzt sich gegenwärtig aus 20 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus fünf europäischen Staaten zusammen: Deutschland (Projektkoordination), Dänemark, Finnland, Großbritannien und Portugal.

³ Nach Durchsicht von mehr als 600 Programmen zur Gewaltprävention wurden im Rahmen einer Prozessevaluation 11 Modell- und 21 vielversprechende Programme gefunden, die Gewalt und Drogenmissbrauch vorbeugen und Jugendliche mit Problemverhalten behandeln. Ein 180 Seiten starker Online-Report beschreibt die Blueprints Initiative, stellt Erfahrungen mit Programmen vor und gibt Empfehlungen für Planer, Anwender und Geldgeber von Präventionsprogrammen. "Successful Program Implementation: Lessons From Blueprints," stellt die Ergebnisse einer Prozessevaluation von Blueprints Programmen vor und identifiziert dabei die bei der Durchführung kritischen Komponenten. Quelle: "Blueprints for Violence Prevention" (NCJ 204274) online unter <http://www.ojdp.ncjrs.org/publications/PubAbstract.asp?pubi=11721> s.a. "Successful Program Implementation: Lessons From Blueprints" (NCJ 204273) unter <http://www.ojdp.ncjrs.org/publications/PubAbstract.asp?pubi=11719>

⁴ <http://www.gewalt-in-der-schule.info/>

⁵ http://content.unfallkassen.de/uploads/510/Statistik-Info_2003.pdf

⁶ Hauptunfallort bei den Pausenunfällen ist der Schulhof (65%), die restlichen Unfälle verteilen sich auf Flure und Treppen des Schulgebäudes sowie den Klassenraum. Meistens zogen sich die Schüler durch Stürze beim Rennen, Nachlaufen und Fangspielen Verletzungen zu. 17% der Pausenunfälle entfallen auf Rangeleien. Hauptsächlich beteiligte Altersgruppe bei den Pausenunfällen bilden die 7 bis 16-jährigen, wobei Jungen überproportional vertreten sind (61%). Hauptverletzungsarten sind Prellungen, Zerrungen und Verstauchungen, Oberflächenverletzungen der Haut sowie Quetschungen.

⁷ WILMERS, N., ENZMANN, D., SCHAEFER, D., HERBERS, K., GREVE, W. & WETZELS, P. (2002): *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Ergebnisse wiederholter, repräsentativer Dunkelfelduntersuchungen zu Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen 1998 - 2000*. (Interdisziplinären Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 23) ([Kurzfassung als PDF-Datei](#) im Internet)..

⁸ Jemandem gewaltsam etwas weggenommen oder jemandem Gewalt angedroht, der etwas nicht hergeben wollte, haben weniger als 10 % (8,4 %; Opfer wurden 8,9 %).

⁹ Die Zusammenfassung der Ergebnisse ist unter www.landtag.nrw.de im Dokumentenarchiv (Parlamentspapiere NRW, Dokumentenart: "Vorlagen", Dokumenten-Nr. 13/2976) verfügbar.

¹⁰ D Wolke, S Woods, L Bloomfield, and L Karstadt: Bullying involvement in primary school and common health problems. Arch. Dis. Child., Sep 2001; 85: 197 - 201.

¹¹ <http://www.newscientist.com/news/news.jsp?id=ns99992817> Journal of Epidemiology and Community Health. (vol 56, p 723, p 766) Wissenschaftler der Universitäten in Bristol und Sidney hatten die Suizidraten der vergangenen Jahrzehnte in Großbritannien und Australien bestimmt und dabei Faktoren wie die beiden Weltkriege oder die Verfügbarkeit von Beruhigungsmitteln berücksichtigt. Für Australien ergaben sich dabei bei Männern zu Zeiten einer konservativen Regierung eine um 17 Prozent höhere Selbstmordrate. Bei Frauen lag sie sogar um 40 Prozent höher. Zu ähnlichen Zahlen gelangten die Wissenschaftler auch in Großbritannien. Unter konservativen Regierungen sei der Konkurrenzdruck in der Gesellschaft höher, was mehr Menschen in die Vereinsamung treibe, erklären sich die Psychologen und Statistiker den Zusammenhang. Weitere Gründe könnten die häufig schlechtere soziale Absicherung und die größere Angst um den Arbeitsplatz sein, so die Wissenschaftler.

¹² <http://www.scienceblog.com/community/older/1999/A/199900644.html> People living in areas which have high levels of social fragmentation [area where people live for short periods of time, where the proportion of people living alone or in rented accommodation is high and with large numbers of unmarried people] have higher rates of suicide than those living in poor areas

¹³ http://www.mk.niedersachsen.de/master/C1635963_N1538763_L20_D0_1579.00.html

¹⁴ http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C1636054_L20.pdf

¹⁵ <http://www.alp.dillingen.de/aktuelles/mitteilungen/jas/schulverweigerung.pdf>

¹⁶ Soziale Integration bezeichnet dabei das Ausmaß sozialer Bindung (Verbindungen, Vernetzung), und „collective efficacy“ kann man verstehen als gemeinschaftliche Wirkkraft und die Fähigkeit, Ziele zusammen durchzusetzen.

¹⁷ Eher grundlegende Einstellungen (wie z.B. die Zustimmung zu der Aussage „Mit der Polizei hat niemand gerne zu tun“, die von 60% bejaht wird, oder die Aussage: „Die Polizei hat in der Schule nichts verloren“, die immerhin noch von 30% bejaht wird, haben sich hingegen nicht verändert (was auch für einen Projekttag eher verwunderlich wäre).